

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Holzzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag. Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Verkaufsanzeige, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 177.

Sonntag, den 31. Juli 1898

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zur Wohnungsfrage.

H. E. In jüngster Zeit ist viel von einem Reichs-Wohnungsgesetz die Rede und es werden an die Durchführung eines solchen mancherlei Hoffnungen geknüpft. Es ist dies begreiflich Angelegenheit der Wohnungs-Kalamität, die sich nicht nur in großen Städten, sondern auch in den mittleren geltend macht. Wenn irgendwo eine emporklimmende Industrie größere Massen von Arbeitskräften nach einem Orte zieht, so ist allsogleich eine Wohnungs-Kalamität vorhanden; die Mietpreise steigen enorm und die Menschen müssen sich in elenden Wöchereng auf einander zusammenpferchen lassen.

In jüngerer Zeit ist man endlich auch dahin gelangt, die Wohnungs-Kalamität nicht mehr als eine rein „städtische“ Angelegenheit zu betrachten. Wohl hat man bei der Untersuchung der Massenquartiere in den großen Städten des Grauens genug zu Tage gefördert, allein die jüngsten Untersuchungen und Enthüllungen über die ländlichen Wohnungsverhältnisse, namentlich im sogenannten Funterparadies, haben mit erschreckender Sicherheit ergeben, daß der ländliche Proletariat meist noch elender wohnt, als der städtische; daß Gesundheit und Sittlichkeit durch den Zustand der Arbeiterwohnungen auf dem Lande in einer Weise gefährdet sind, daß man zweifeln möchte, ob man wirklich in einem Kulturlande lebt und daß die Abhängigkeit des Landproletariats in Bezug auf seine Wohnung gegenüber dem Gutsherrn und Großbauern noch schlimmer ist, als die des städtischen Proletariats gegenüber dem Pascha der öden Mietkaserne.

Ein Reichs-Wohnungsgesetz müßte, wenn es etwas taugen sollte, diese Dinge sämtlich berücksichtigen. Es müßte nicht nur strenge sanitäre Vorschriften für die Wohnungen in Stadt und Land enthalten; es müßte sich auch gegen die Art und Weise richten, wie der Hausbesitzer heute seine Klassenherrschaft gegenüber dem Miether, namentlich dem Proletariat, ausübt.

Aber da verständigt man sich direkt gegen die „Heiligkeit des Eigentums“ und auch der konservativste Hausbesitzer wird sich auf einen bekannten Satz berufen, den die bürgerlichen Revolutionen noch stets in den Vordergrund gestellt haben:

„Das Eigentum ist heilig und unverletzlich.“

Dieser Satz, der einst dem kleinen Mann Schutz gewähren und dessen Eigentum vor den gierigen Griffen der Großen schützen sollte, wird heute in sein Gegenteil verkehrt; man will darauf das Vorrecht der Kapitalisten begründen, Kapitalzins und Grundrente nach Möglichkeit auf Kosten der Arbeit in die Höhe zu treiben.

Und bei der Wohnungsfrage handelt es sich auch noch um sogenannten besetzten Besitz, wobei aber das Vorrecht des Besitzers am stärksten zum Ausdruck gelangt.

Selbstverständlich stehen wir nicht auf dem Standpunkt, den einzelnen Hausbesitzer als solchen zu hassen, was wir nur den Verdrehungen bürgerlicher Blätter gegenüber erwähnen. Wir wissen recht gut, daß man die Unterschiede machen muß. Wenn es Hausbesitzer gibt, deren vegetierende Existenzen wie marktausaugende Schlingpflanzen erscheinen, so giebt es auch andere, die von humanen Ideen erfüllt sind und im Miether den gleichberechtigten Nebenmenschen erblicken. Was wir bekämpfen, ist das System, welches die heutigen Auswüchse des Wohnungswesens zuläßt, welches den „arbeitslosen Erwerb“ außerordentlich vermehrt und welches die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen in vielen Fällen auf die Spitze getrieben hat. Wenn viele Hausbesitzer, deren Grundstücke und Gebäude stark belastet sind, sich selbst in nichts weniger als angenehmen Verhältnissen befinden, so ändert das für den Miether nichts an der Sache. Im Gegenteil pflegen gerade die verschuldeten Hausbesitzer erklärlicher Weise die pekuniären Anforderungen an die Miether nach Möglichkeit zu steigern, weil sie sich so aus ihren Kalamitäten herauszuheben hoffen. Alle die Grundrenten müssen eben durch die Arbeit der großen Masse wohl oder übel aufgebracht werden.

In der bürgerlichen Gesellschaft wird man sich nur schwer zu einem Angriff auf den sogenannten besetzten

Besitz und seine Vorrechte entschließen. Die mittelalterlichen Vorrechte der Hauseigentümer, die mit dem Giste moderner Gesetzgebung so sehr in Widerspruch stehen, würden in manchen Staaten z. B. Hamburg erhalten geblieben sein ohne das neue Bürgerliche Gesetzbuch, das wenigstens eine Gleichheit in den Vorrechten für das ganze Reich hergestellt hat. Aber die herrschenden Klassen werfen sich viel lieber auf sogenannte Wohnungsreformen und auf die „Fürsorge“ für den kleinen Mann und den Arbeiter, als daß sie das System selbst angreifen. Das geht ihnen natürlich abermals wider den Strich.

Zwar von den beliebten Projekten, den Arbeitern die Erwerbung eigener kleiner Häuser durch Abzahlung zu erwerben, ist man vielfach zurückgekommen. Man beginnt einzusehen, daß eigene Häuser für die fluktuierende industrielle Bevölkerung ohne Werth sind und daß dieselben leicht zu einem Mittel der Knechtung werden können. Wenn die Arbeiter an ein Haus und damit an einen Ort gebunden sind, so ist immer die Gefahr vorhanden, daß sie in die Lage kommen können, sich vom Unternehmer die Arbeits- und Lohnbedingungen auf Gnade und Ungnade vorschreiben zu lassen. Man muß anerkennen, daß einzelne Gesellschaften es fertig gebracht haben, den Arbeitern billige und gesunde Wohnungen zu verschaffen. Aber es hat auch schon Unternehmungen dieser Art in Hülle und Fülle gegeben, die unter dem Deckmantel der Gemeinnützigkeit nur eine neue Form der Ausbeutung verborgen haben. Alle diese Reformversuche können die große Kalamität nicht beseitigen und die unsinnige Steigerung der Boden- und Gebäuderenten an verkehrreichen Orten nicht verhindern.

Die Wohnungsfrage ist innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung unseres Erachtens überhaupt nicht zu lösen.

Ob es möglich ist, die Vorrechte des Grund- und Gebäudebesitzes in Stadt und Land zu beschränken, das ist eine andere Frage.

Sanitäre Maßregeln wären durchzuführen in allen Städten und Dörfern, wo sich die Gemeindeverwaltung durch das Geschrei der Junker und Großgrundbesitzer und übergroißigen Hauswirte nicht eioschüchtern läßt. Wir haben viele Fortschritte gemacht gegenüber den früheren Zuständen. Aber namentlich auf dem Lande ist fast gar nichts von Bedeutung geschehen, trotz der enormen Fortschritte, welche die hygieinischen Wissenschaften aufzuweisen haben.

Gegen die Ausbeutung der Miether gäbe es ein, wenn auch nicht ausreichendes Mittel in der Taxation des Miethwerthes der Gebäude durch die Gemeindebehörden. So gut die Gemeindeverwaltung den Miethwerth der ihr gehörigen Gebäude festsetzt, könnte sie auch den Miethwerth der in Privatbesitz befindlichen Gebäude feststellen. Das würde jedenfalls den faktischen Verhältnissen gegenüber in vielen Fällen wirkungslos bleiben und viele Gemeinden würden die Ansprüche der Hausbesitzer unverhältnißmäßig mehr berücksichtigen, als diejenigen der Miether. Immerhin aber wäre ein Mittel gefunden, die Ausbeutung der Miether durch unsinnige Mietpreise bis zu einem gewissen Grade zu beschränken und zu bekämpfen.

„Unmöglich!“ sagen die sämtlichen Vertreter kapitalistischer Interessen.

Zawohl, „unmöglich!“

Aber nicht unmöglich, weil der Gedanke überhaupt unausführbar wäre.

Nein, „unmöglich“ nur darum, weil die herrschenden Klassen die Konsequenzen fürchten und weil sie in einer solchen Maßregel die „Unverletzlichkeit“ des Eigentums gefährdet sehen.

Darum wird, so lange die besitzenden Klassen in der Gesetzgebung den bestimmenden Einfluß haben, ein Reichswohnungsgesetz hinter den bescheidensten Volkswünschen stets zurückbleiben.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Auf Spaniens Friedensgesuch wird, wie der amerikanische Staatssekretär Day in Washington erklärt hat, die formelle Antwort der Vereinigten Staaten erst heute erfolgen. Der Freitag ist der regelmäßige Sitzungstag des Kabinetts. Hier sollte der Entwurf der Antwort dem Kabinet vorgelegt werden.

Die kriegerischen Operationen nehmen während der Friedensverhandlungen ihren Fortgang. Das hat in Spanien verschmupft, und es ist der Vorwurf erhoben worden, daß die Vereinigten Staaten treulos handelten. Dieser Vorwurf wird in einer Auslassung aus Washington zurückgewiesen. Es seien vor dem vergangenen Dienstag, als der französische Votschafter Cambon ins Weiße Haus kam, keinerlei Schritte zur Einleitung von Friedensverhandlungen gethan worden. Man mache also in keiner Weise den Vereinigten Staaten den Vorwurf, wenn sie die Operationen auf Porto Rico fortsetzen. Uebrigens drücken die militärischen Behörden ihre Verwunderung darüber aus, daß man, selbst wenn Verhandlungen im Gange seien, glauben könnte, sie würden den kriegerischen Operationen ein Ziel setzen können. Eine solche Annahme widerspreche nicht nur den militärischen Vorschriften, sondern auch dem Völkerrecht.

General Shafter führt in der eroberten Provinz Santiago ein scharfes Regiment. Neuestens hat er ein Zerwürfniß mit dem Zivilgouverneur von Santiago, Senor Ros. Dieser hat einige spanische Beamte mit dem Bemerken entlassen, er handle auf Befehl Shafter's. Dieser ließ sich, wie der „Times“ wird, den Senor kommen und herrschte ihn an: „Sie hatten kein Recht, meinen Namen zu gebrauchen. Entlassungen sollten mir vorgelegt werden. Das darf nicht wieder vorkommen. Sie sind ein vielversprechender Schurke.“ In Folge dieses Zwischenfalls hat Senor Ros seine Entlassung erbeten. — In den letzten Tagen hat General Shafter die Gefangnisse von Santiago besichtigen lassen. Sie waren in einem furchtbaren Zustande. Einige Gefangene hatten Jahre lang im Gefängniß geschmacht, ohne vor ihren Richter geführt worden zu sein, und das wegen Verbrechen, für welche die Strafe nach spanischem Gesetz zwei Monate Gefängniß betragen hätte. Mehrere spanische Richter haben dem General Shafter ihren Rücktritt angezeigt, da sie den Treueid nicht schwören wollten. Das Obergericht wird geschlossen werden, bis neue Richter ernannt sind. In der Filiale der Bank von Havana in Santiago wird eine große Summe vermißt.

Das gelbe Fieber hat sich unter den amerikanischen Truppen vor Santiago weiter verbreitet. Nach Berichten des Generals sind unter seinen Mannschaften 3770 Erkrankungen vorgekommen, in 2924 Fällen handelt es sich um das gelbe Fieber. Der Kriegsssekretär Alger hat dem General Shafter befohlen, alle seine Truppen nach dem Lager von Long Island zurückzuschaffen, sobald dies möglich erscheint.

Die Carlisten fahren fort, eine Erhebung in den nördlichen Provinzen vorzubereiten. Der Jesuitenorden soll neuerdings für die Sache der Carlisten gewonnen sein. Die Jesuiten verfügen, wie dem „Hamb. Corr.“ aus Madrid geschrieben wird, über enorme Geldmittel und dürften den Carlisten die zur Ausführung ihrer Pläne erforderlichen Mittel nicht vorenthalten, wenn sich dem Orden die Aussicht eröffnete, Spanien ganz unter eine feinen Einflüssen zugängige und gefügige Regierung zu bringen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Dr. Lieber und das Reichstagswahlrecht. Aus Kaiserslautern läßt sich die „Kölnische Volkszeitung“ melden: Auf eine Anfrage erklärte Dr. Lieber über seine Stellung zum bestehenden Reichstagswahlrecht: „Alles, was mir von Plänen wider das bestehende Wahlrecht nachgesagt wird, ist von A bis Z aus den Fingern gesogen. Es ist eine freie Erfindung in allen ihren Theilen, kurz, erfunden und erlogen. Ich erklärte in Montabaur in Uebereinstimmung mit dem ganzen Centrum, ohne Ausnahme, daß es ein Verbrechen wäre, das bestehende Wahlrecht anzutasten.“

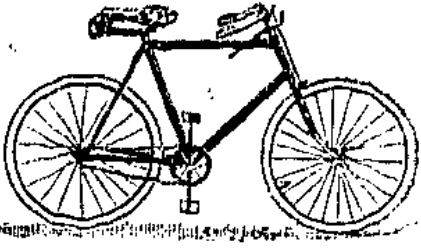
Vom allgemeinen Wahlrecht heißt es in dem „Konservativen Handbuch“ in dem Artikel „Diäten“:

„Es bleibt zu erwägen, ob die Reichsverfassung einer Ergänzung durch das ausdrückliche Verbot von Parteidiäten bedarf, oder ob die Diäten gegen außerweilige Kompensationen (Ausgleichungen), wie die Erhöhung des Alters der Wahlmündigkeit, die Einführung des Wahlzwanges, die Beschränkung der Wahlbarkeit auf Eingesehene, die Abschaffung der Stichwahlen, die so viel zur Zerklüftung des politischen Lebens beitragen, oder auch Einschränkungen des unterchiedslosen Stimmrechts zu gewähren sind.“

Hier ist man seine 'raus!
 Der Seekrieg ist ein böses Ding,
 Das merkt jetzt Spanien auch,
 Gerber's ganze Flotte ist
 Verloren in Südamerika!
 Auch Frankreich mit dem Dreifüßler
 Ist gar sehr übel dran --
 Die erste Platte nur
 Noch Deutschland spielen kann!
 In Lübeck ganz besonders, ach,
 Da ist man seine 'raus,
 Weil hier „Gold-Dreihundertkrönig“ thront
 Als Welt-Garderoben-Haus!

Jetzt zu herabgesetzten Preisen:
 Herren-Anzüge, sonst 12--18, jetzt Mt. 7 an
 Herren-Anzüge, sonst 15--20, jetzt Mt. 9 an
 Herren-Anzüge, sonst 20--30, jetzt Mt. 13 an
 Herren-Anzüge, sonst 28--40, jetzt Mt. 19 an
 Herren-Waletots, sonst 12--18, jetzt Mt. 6 an
 Herren-Waletots, sonst 18--25, jetzt Mt. 10 an
 Herren-Hosen, sonst 2--5, jetzt Mt. 1,10 an
 Herren-Hosen, sonst 6--11, jetzt Mt. 3 an
 Knaben-Anzüge, sonst 2--5, jetzt Mt. 1,20 an
 Knaben-Anzüge, sonst 6--9, jetzt Mt. 3,50 an
 Knaben- u. Junglingshosen u. 60, 80 Pf.
 Leichtes Herren-Sommer-Toppes nur 1 an
 Radfahrer-Anzüge, Havelocks, nur Mt. 8 an
 Arbeiter-Garderoben spottbillig.

Welthaus Goldene 33
 Lübeck, Breitestr. 33, eine Treppe.
Kein Laden.



Neu eingetroffen
 großer Posten Herren- und Damenräder,
NUR
 feinste allererstklassige in- u. ausländische Marken.
 Weitgehendste Garantie. Billigste Preise.
 Zahlung nach Belieben. Gebrauchte Räder nehme
 in Gegenrechnung. Große Fahrradkiste.
 Vollkommenste Reparatur-Werkstatt.

O. Störzner,
 Johannistrafte 33.
 13 Jahre praktisch in der Fahrrad-Branche
 thätig. Nur bei einem langjährigen Fachmann
 hat man absolute Garantie für ein vollkommenes
 Rad und gute Reparatur.

Apfelwein
 der Flasche 35 Pfg.
Johs. Dörr
 Nr. 11 Schulstraße Nr. 11.

Breitswerth.
Neuheiten
 in:
Regen-Schirmen xx

Erstaunlich billig.
 Schirmfabrik H. Stoppelmann
 Hüxstraße 30.

Deutscher
Metallarbeiterverband
 (Allgemeine Zahlstelle Lübeck.)

Hierdurch geben wir den Kollegen (hauptsächlich
 denen, welche die Versammlungen nicht besuchen)
 bekannt, daß in der letzten Mitgliederversammlung
 beschlossen wurde, zur Unterstützung der Banarbeit
 eine Kopfsteuer zu erheben und zwar von den
 jenigen Kollegen, die einen Verdienst von über
 18 Mt. haben, 50 Pfg., unter 18 Mt. eine solche
 von 30 Pfg. Das Geld wird von den Ver-
 treuungsleitern einkassiert. Z. V.
Die Ortsverwaltung.

COLOSSEUM
 Jeden Sonntag:
 Große freie Tanzmusik.
 Anfang 4 Uhr.
 W. Dassler.

Stehr's Stablissement.
 Heute Sonntag:
 Große freie Tanzmusik.
 Anfang 4 Uhr.

Geschäfts-Uebnahme.
 Den geehrten Bewohnern von Lübeck und Umgegend die ergebene An-
 zeige, daß ich mit dem heutigen Tage das
Barbier- und Friseur-Geschäft
 des Herrn H. Wiese, Königstraße 24,
 übernommen habe. Unter Zusicherung für eine gute und saubere Bedienung bittet
 um geneigten Zuspruch
 Hochachtungsvoll
J. Heuer, Friseur,
 Königstraße 24.

Photographisches Atelier Herm. Schwegerle, Breitestr. 31.

Kranken- u. Sterbefälle gewerblicher Arbeiter
 E. S. Nr. 21.
General-Versammlung
 am Montag den 1. August 1898, Abends 8 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
 Tages-Ordnung:
 1. Abrechnung vom 2. Quartal 1898.
 2. Wahl des Ausschusses.
 3. Verschiedene Kassenangelegenheiten.

Der Vorstand.
 NB. Mitgliedsbücher müssen vorgezeigt werden.

**Verband der Fabrik-, Land-, Hilfs-
 arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands**
 Zahlstelle Lübeck.

Einladung zum Stiftungsfest
 verbunden mit
 Fahnenweihe, Damen- u. Kinderergänzungen, Preis-
 scheidungen für Herren und Theater-Aufführung (Der
 Sieg der Wahrheit) mit nachfolgendem Ball
am Sonntag den 31. Juli 1898
 im Lokale des Herrn Griesbach, „Adlershorst“.
 Festrede, gehalten vom Genossen Th. Bartels.
 Anfang des Theaterstückes präzise 6 Uhr.
 Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr. Preis 50 Pfg., eine Dame frei.
 Einzelne Damen 20 Pfg., wofür Garderobe.
 Das Festcomitee.

Quartett-Verein Luba.
Ausflug nach Mölln
am Sonntag den 7. August.
 Abfahrt 1 Uhr 32 Minuten Nachmittags, Rückfahrt 10 Uhr 20 Minuten Abends.
 Abmarsch mit Musik vom Vereinslokal, Blohm, Hundestraße 41, präzise 1 Uhr.
 Fremdenkarten à Mt. 1,50, Mitglieder: Herren 1 Mt., Damen 1,20 Mt. sind zu haben bei:
 Blohm, Hundestraße 41, Saueracker, Krähenstraße 18, Helmke, Stavenstraße 48.
 Der Vorstand.

Zum Travemünder Rennen
 fährt Dampfer „Emanuel Geibel“ am Sonntag. Abfahrt oberhalb Hostenbrücke
 1. Steg 1 Uhr, Struckfähre 10 Minuten später. Rückfahrt 8 Uhr.
 Fahrpreis: Einfach 50 Pfg., zurück 70 Pfg., Kinder die Hälfte.

Heute Sonntag:
Neu-Lauerhof. Grosses Tanzkränzchen.
 Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. Entree frei.
 Herm. Gutsche.

Concert-Haus „Flora“
 Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
 Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr. F. Grammerstorff.

Jeden Sonntag:
Central-Hallen. Sonntags: **Tanz** in beiden Sälen.
 Entree frei. Johs. Dührkop.

Jeden Sonntag:
ELYSIUM Familienkränzchen.
 Herren 20 Pfg., wofür ein Glas Bier verabfolgt wird. H. Havemann.

Heute Sonntag:
Hansa-Halle. Familienkränzchen.
 Freier Eintritt. Freier Tanz.
 Donnerstag den 4. August: Familienkränzchen.

Wakenitz-Bellevue.
 Morgen Sonntag:
Tanzkränzchen.
 W. Kruse.

Sonntag den 31. Juli:
Große Tanz-Musik
 Freier Tanz. Freier Eintritt.
 Anfang 4 Uhr. Chr. Koch.

Heute Sonntag:
Friedrich-Franz-Halle
Tanzkränzchen
 L. Lübke.

Travemünder Rennen
 wegen fäht der Dampfer „Hollung“ Sonntag
 nach Travemünde, Zwischenstationen anlausehd.
 Ab Travemünde 1,15 Nachm. Fahrpreis einf.
 50 Pfg., Rückfahrt 70 Pfg., Kinder die Hälfte.

Zum rothen Löwen.
 Sonntag den 31. Juli:
Großes Kirchfest
 mit Tanzunterhaltung.
 Hierzu ladet ein O. Stage.

Morgen Sonntag:
Vereinshaus.
Unterhaltungs-Musik.
 Hierzu ladet freundlich ein A. Stolle.

Sonntag den 31. Juli 1898:
Bräuerei Jadenburg.
CONCERT
 der Heyden'schen Kapelle, Ahrensbödt.
 Auf. 4 1/2 Uhr. Eintritt 10 Pfg., wofür Progr.
 Lehter Märzenbrot.

Quartett-Verein „Amicitia“.
Vogelschießen
 verbunden mit Tombola
 am Sonntag den 31. Juli und
 Montag den 1. August
 im Concordiagarten.
 Anfang des Schießens an beiden Tagen 4 Uhr.
Programm.
 Sonntag 4-7 Uhr: Concert. 5 Uhr: Damen-
 u. Kinderergänzungen. 7-12 Uhr: Ball.
 Montag 5-7 Uhr: Concert. 7-12 Uhr:
 Ball. Um 9 Uhr Ziehung der Tombola.
 Saisonkarten haben am Sonntag keine Giltigkeit
 Einführung gestattet.
 Der Vorstand.

Einladung zum Ball
der Töpfer Lübecks
 unter gütiger Mitwirkung des Gesangsvereins der
 Labdarbeiter
 am Sonntag den 31. Juli
 im Lokale des Herrn Glandius, „Lustenslust“.
 Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
 Eintritt 50 Pfg., Dame frei.
 Das Comitee.

Club Fidelitas.
Vogelschießen
 am Sonntag, 31. Juli
 und
 Montag den 1. August
 in Hausbahn's Concert-Haus.
 Programm.
 Sonntag: Von 4-7 Uhr Concert. Von 8-8
 Uhr Schießen. Von 8 Uhr an Damen- und
 Kinderergänzungen. Von 7-12 Uhr Ball.
 Montag: Von 8 Uhr an Schießen. Von 7-12
 Uhr Ball. 9 Uhr Ziehung der Tombola.
 Einführung gestattet.
 Der Vorstand.

Speise-Halle Hansa
 Mengstr. 24. (Mittagstisch v. 11 1/2-2 U.)
 Sonntag: Fleischsuppe mit Nudeln, Schenfleisch,
 Kartoffeln, Sauce, Compot.
 Montag: Rostbratlinge mit Milch, Rauhfleisch,
 junge Erbsen, Kartoffeln.

Rück- und Vorblende.

Soeben sind die zwei Schlusshefte des Mehring'schen Werkes: „Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie“ und zugleich der zweite (Schluß-) Band der Buchausgabe (Verlag von F. S. W. Diez Nachf. (Gen. m. b. H.), Stuttgart, 1898, Preis 6 Mk.) erschienen.

Nun ist das von uns schon oft zitierte und mit Recht eindringlich empfohlene Buch abgeschlossen, das in jedem Betracht, in der Schönheit der Sprache, der Schärfe und Klarheit der Charakteristik, der quellenmäßigen Gründlichkeit, der fesselnden Darstellung ein standard work (klassisches Werk) ist, das in keines Politikers, keines Klassenbewußten Arbeiters Bibliothek fehlen darf. Wir behalten uns vor, es noch eingehender zu besprechen, drucken aber heute Einiges aus Mehring's Schlussbetrachtung ab. Da liest man:

Die revolutionäre Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts blickt erst auf eine verhältnismäßig kurze Spanne Zeit zurück; was bedeuten im Leben der Völker ein oder zwei Menschenalter! Dennoch hat ihr die flüchtige Frist genügt, sich zu einer Macht zu entwickeln, die nicht mehr niedergeworfen werden kann. Es ist übertrieben, zu sagen, daß sie nur noch mit Siegen zu rechnen brauche, denn die schwersten Kämpfe stehen ihr noch bevor. Sie kann in ihnen Niederlagen erleiden, wie sie deren in der Vergangenheit erlitten hat; ja, wenn sie Niederlagen in der Zukunft erleiden sollte, so werden sie schmerzlicher sein, als ihre Niederlagen in der Vergangenheit gewesen sind. Aber was durch keine Niederlage mehr, auch durch die schwerste nicht, gebrochen werden kann, das ist die revolutionäre Arbeiterbewegung selbst. Sie ist der Eckstein der menschheitlichen Kulturentwicklung geworden, und mit Recht sagt Rudolf Meyer von der deutschen Sozialdemokratie, ohne ihre Blüte sei die Blüte der deutschen Industrie undenkbar, was mit anderen Worten nur heißt, daß Deutschland aus dem Reigen der großen Kulturvölker verschwinden würde, wenn die Zerschmetterung seines klassenbewußten Proletariats gelänge, wie sie denn freilich niemals gelingen kann. . . . Wer historisch zu denken und zu urtheilen vermag, wird die revolutionäre Arbeiterbewegung immer nur nach ihren großen historischen Zusammenhängen auffassen. Aber freilich wird sich auch ihm in anderer Weise empfindlich machen, wie klein der Einzelne gegenüber dieser ungeheuren Weltwende ist. Er wird den sieghaften Lauf des Stromes verfolgen, aber von dem, was in purpurner Tiefe lebt, von der geistigen und sittlichen Energie, von dem menschlichen Adel, von dem Thatendrang und Wissensdurst, der in Tausenden und Tausenden von Einzelschicksalen die Wasser vorwärts treibt, wird er nur eine schwache Vorstellung geben können. Hier wäre eine unerschöpfliche Fundgrube des herrlichsten Stoffes für moderne Dichter, die dieses Namens würdig sein wollen.

Nicht als ob der Proletarier, der zum Klassenbewußtsein erwacht, dadurch ein vollkommener Mensch würde! Mag sich die verkommene Bourgeoisie mit „übermensch-

lichen“ Aeffereien über ihr jammerhaftes Schicksal trösten: die Arbeiterbewegung ist echt menschlich und rein menschlich. Wie sollen auch unter den unmenschlichen Zuständen, die der Kapitalismus über die Masse der Menschen verhängt, ideale Menschen entstehen können! Grade aus den Tiefen menschlicher Erniedrigung ringt sich die Arbeiterklasse zu einem menschenwürdigen Dasein empor, aber in diesem Ringen entfalten sich alle Blüge echter Menschlichkeit. . . . Gemein Sinn, Wohlwollen, Rücksicht, Fleiß, Mäßigkeit, Bescheidenheit, Nachsicht. Nicht von einem Tage zum andern, nicht überall gleichmäßig, auch nicht ohne Hemmnisse und Rückschläge, aber wer die moderne Arbeiterklasse kennt, wird einen mächtigen Fortschritt erkennen, der für die Kultur der Menschheit unendlich viel mehr bedeutet, als die Dogmen aller Religionen und die Lehren aller Philosophen je für sie bedeutet haben.

Deshalb ist es so ruck- und sinnlos, deshalb zeugt es ebenso von Abgrund tiefer Gemeinheit des Charakters, wie von schauerlicher Verblödung des Geistes, die revolutionäre Arbeiterbewegung niederartischen zu wollen. Aber auch die wohlmeinenden Theologen, die dem proletarischen Klassenkampf aus angeblich ethischen Gründen und mit angeblich ethischen Mitteln an den Krügen wollen, wissen im günstigsten Falle nicht, was sie thun. Als ob der noch so unbehagliche und herausfordernde Trost dieses Kampfes nicht immer eine rauhe und männliche Tugend wäre, wie die freiwillige Unterwerfung unter ein unwürdiges Joch ein feiges und weibliches, verachtenswerthes Laster ist.

Nicht mehr darum handelt es sich für das moderne Proletariat, ob es den Klassenkampf führen soll, um sich aus den Fesseln der Lohnslaverei zu befreien, sondern nur noch darum, wie es diesen Kampf am schnellsten zum Siege führen kann. Seit dem Erscheinen des Utopismus sind darüber alle wesentlichen Zweifel zerstört; die Taktik der Sozialdemokratie ist heute dieselbe, die einst das kommunistische Manifest und dann in besonderer Anwendung auf die deutschen Verhältnisse Lassalles offenes Antwortschreiben empfahl.

In dem rasiklosen Ummwälzungsprozess der kapitalistischen Gesellschaft stellt jedes neue Jahr neue Aufgaben, über deren Lösung die Meinungen in der Partei oft auseinander gehen werden. Immer wird es eine Richtung geben, die mehr auf die praktischen Wege zu diesem Ziele sieht: das liegt in der Natur der Dinge, wie in der Natur der Menschen. Aber wie Weg und Ziel untrennbar zusammenhängen, so ergibt sich aus diesem Widerstreit nur die Diagonale der Kräfte, die den schnellen Vormarsch der Partei bewirkt. Sie hat geirrt und kann wieder irren, aber keiner Macht der Welt ist es mehr gegeben, sie dauernd über die richtigen Wege zu ihrem Ziele zu täuschen.

Lohnt es sich noch, ein Wort über die Narren zu verlieren, die von den „Utopien“ der Sozialdemokratie sagen, eben weil die moderne Sozialdemokratie allen Utopismus abgethan hat? Sie läßt sich daran genügen, daß jeder Schritt, den sie vorwärts thut, um die Lohnslaverei zu zerbrechen, auch ein Schritt vorwärts ist, um

die kommunistische Gesellschaft zu schaffen. So vollziehen sich weltgeschichtliche Befreiungskämpfe überhaupt, und anders können sie sich gar nicht vollziehen. Die Sozialdemokratie verhöhnen, weil sie kein Bild der kommunistischen Gesellschaft in der Tasche hat, heißt die großen Vorkämpfer der bürgerlichen Klasse verhöhnen, weil sie das feudale Joch zerbrachen, ohne eine Ahnung von der modernen bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Dampfschiffen und Eisenbahnen und tausend technischen Wundern zu haben. Vor gerade hundert Jahren entwarf Fichte, damals sicherlich der freieste Kopf in Deutschland und nebenbei einer der größten Denker aller Zeiten, ein Bild des bürgerlichen Zukunftsstaates, das heute selbst Junker und Pfaffen als eine reaktionäre Utopie zurückweisen würden. Deshalb war die Abschüttelung des feudalen Jochs keine bürgerliche Utopie, so wenig wie heute die Abschüttelung des kapitalistischen Jochs eine proletarische Utopie ist, weil das Proletariat ein für allemal darauf verzichtet, Bilder einer Zukunft zu entwerfen, die Niemand vorhersehen kann.

In dem einen wie in dem anderen Falle vollzog und vollzieht sich eine historische Nothwendigkeit mit unerbittlicher Gewalt. Nur darin liegen wirkliche Unterschiede, daß die Schnelligkeit, womit sich die kapitalistische Gesellschaft in die sozialistische Gesellschaft umwälzt, zu der Schnelligkeit, womit sich die feudalistische in die kapitalistische Gesellschaft umgewälzt hat, etwa so verhält, wie die Schnelligkeit einer Lokomotive zur Schnelligkeit einer Postkutsche, daß mit dem kapitalistischen Joch auch das letzte Joch zerbrochen wird, das die Menschheit büttelt.

Der Emanzipationskampf der modernen Arbeiterklasse ist der glorreichste und größte Befreiungskampf, den die Weltgeschichte kennt, und Jahrhunderte deutscher Schmach löst die Thatsache aus, daß die deutsche Sozialdemokratie diesen Kampf in der Vorhut führt.

Aus Nah und Fern.

Die Pfarrersköchin als „Schulinspektor i. V.“ ist trotz Den Aliba jedenfalls eine Rarität. In einem Eisdorfe kommt ein Kind in's Pfarrhaus und begehrt Urlaub für einen Tag. Die hochmügende Köchin gewährt diesen in Abwesenheit des Pfarrers und auf dem vom Kinde präsentirten Urlaubszettel findet der Lehrer unter der Unterschrift: „In Abwesenheit der Ortschulinspektion“ den Namen der Köchin. Da ein am folgenden Tage vom Kreischulinspektor ausgefertigter Urlaubszettel dem Lehrer nicht übergeben worden ist, hat dieser mit der Notiz, daß er den von der Magd unterschriebenen Zettel nicht als gültig anerkennen könne, das betreffende Kind als unentschuldig auf die Versäumnisliste gesetzt. Darauf hat ihn die Ortsschulbehörde („i. V.“?) aufgefordert, die Versäumnisliste nochmals anzufertigen. Sollte der Lehrer vor der weiblichen „Ortsschulinspektion i. V.“ zu Kreuze kriechen müssen?

Die durchgebrannte Silberbraut. Aus Kopenhagen wird dem „B. L. A.“ Folgendes geschrieben: Ein hiesiges Ehepaar sollte das Fest seiner silbernen Hochzeit

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von E. Spindler.

(100. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Prahlernder Wüstling!“ zürnte Diether. „Tritt immer auf in deiner wahren Gestalt; fliehe aber die Stätte, wo ein Freistuhl Westphalens steht. Hüte dich noch den Jammer auf mein Haupt, dich an einem Stadthore von den heimlichen Räubern aufgehängt zu erblicken.“

„Der Herr wurde unschuldig gerichtet;“ erwiderte Dagobert mit völliger Seelenruhe: „beneidenswerth wäre ich, ein schwacher Sohn des Staubes, träge mich ein gleiches Los. Lebt wohl indessen, Vater. Ich scheide. Lieblich war mir dies Haus, da ich noch eine fröhliche Jugend darin herumtrug, von Stiege zu Stiege, von Speicher zu Flur, von Gemach zu Gemach, um mich überall in die Arme eines guten Vaters, in den Schoß einer treuen Mutter legen konnte. Aber, nun die getreue Mutter zum Himmel gezogen ist, und das Vaterherz ein doppelt Erz angethan hat, sind mir erst diese Wände eng geworden, nun niedrig wie Särge diese Gemächer. Ich will Euch, Herr Vater, wie den wässchen Ohm mit meinem Anblick verschonen, und fürder allein für mich meine Straße ziehen. Behüt' Euch Gott, und lebet wohl.“

Auf der Schwelle stieß Dagobert, in dessen Augen der Thränen Gewalt drückte und preßte, auf den kleinen Hans, den Fiorilla an der Hand führte.

Fiorilla begrüßte den Jüngling mit jener Fremdartigkeit, die vor den Jengen die nähere Bekanntschaft zu verbergen strebt; der kleine Hans jedoch jubelte laut auf und kletterte an Dagobert empor. Dieser wurde roth vor Ueberraschung, und setzte den Knaben stumm nieder, ohne seine Liebkosungen, wie wohl vordem, zu erwidern.

Hans machte ihm kindliche Vorwürfe wegen dieses Raufsinns.

„Die gute Mutter ist fortgegangen“, klagte er, „und Elfe ist fortgegangen, und der Mann dort macht ein finstres Gesicht. Was soll ich denn anfangen, Dagobert, wenn auch du nichts mehr von mir wissen willst?“

Gerührt blickte Dagobert auf den Knaben herab, betrachtete ihn aufmerksam, nickte dann mit dem Kopfe und sprach: „Wahrlich, du armes Kind, . . . du bist äbel daran, . . . äbler als du weißt und verdienst.“

Hier wendete er sich rasch zu Diether, aber der schon zum Reden geöffnete Mund verstummte vor dem stieren Blicke, mit welchem der Vater seine Söhne beobachtete. „Ueberlasse alles dem Herrn!“ flüsterte der Jüngling in sich hinein und bückte sich wieder zu dem Knaben herab.

„Gutes Kind!“ sagte er halblaut zu demselben. „Vaterloser Knabe! fasse Muth und stärke dich zu jedem Unglück. Bist du einst allen fremd geworden und ich lebe noch, so komm zu mir; ich will dir Vater sein!“

„Ach ja;“ wiederholte der Knabe, seinen Lockentopf vertraulich auf Dagoberts Schulter lehrend: „Du mein Vater.“

„Ich mein Sohn; ja! beim ewigen Gott! ich . . .“ stammelte Dagobert unter Thränen, umarmte das Kind, legte es in Fiorillas Arm und entfloß dann aus dem Gemach.

Fiorilla brachte den sehnsuchtsvoll nach dem Scheidenden blickenden Knaben auf Diethers Schoß.

Der zornige Mann stieß ihn aber von sich, und rief: „So geh' doch hin zu deinem Vater, junger Ruckuck, und verwünscht sei die Stunde, in der mich mein leichtgläubig Herz abermals betrog!“

Zweites Kapitel.

Schonet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sei, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat! Denn der Herr hat mich voll

Jammer gemacht am Tage seines grimmigen Jorns!

Jeremias.

Es geschah, daß an dem Abend desselben Tags, an welchem Dagobert nach Hause kehrte, ein böses Stücklein in der Stadt verübt wurde. Es war in der Neustadt ein Haus belegt, das man „Zum heißen Stein“ nannte, und worin schon mancher seine Hülle auf Erden gefunden hatte. Man pflog nämlich daselbst des Spiels mit Würfeln und Brett, und es ging scharf dabei her, mit Geld und Gut und fahrender Habe. Zu verschiedenen Malen war schon der Reiche als ein Bettler aus diesem Hause getreten; seltener jedoch der Habenicht's als ein verdammlischer Mann, weil der Zufall nicht immer allein waltete in diesen Spielen, sondern auch gar oft und häufig die geschickte Hand und der falsche Würfel. Es hatte sich schon häufig, — namentlich während der Messen zugezogen, daß trügliche Spieler aus dem Fenster waren geworfen, oder dem Arm des Gerichts übergeben worden, das ihnen nachher zum Lohn für ihre Frevel die Augen hatte ausstechen, sie selbst aber in den Rhein werfen lassen. Diese schreckliche Strafe hatte indessen die Frevler nicht ausgerottet, sondern nur ihre Behutsamkeit und Vorsicht vermehrt, indem es doch immer für Abenteuerer aus der Fremde eine gar zu lockende Gelegenheit blieb, um leichtsinnige Bürgersöhne, oder übermüthige Prahlhähne von Junkern, oder unerfahrene Kaufleute und Diener zu rupfen, und um ihr blankes Geld zu bringen. Wurde hin und wieder ein solcher Spielganner ertappt, so mußte er schon recht gut, wech ein Schicksal seiner harrete, und er wehrte sich daher, oft von Spießgesellen unterstützt, seiner Haut dergestalt, daß die Kauferei nicht immer zum Vortheil der Rechtshaber ausfiel. Der heiße Stein wurde dann oft ein blutiger, und nur die öffentliche Gewalt vermochte in der wilden Spielherberge Ruhe und Friede herzustellen. Ein ähnlicher Handel fiel auch an dem benannten Abende vor, denn ein wässcher Gambler, der sich über die Messe zu Frankfurt verweilt hatte, war dem Verbot des Raths zum Troste, welcher selbst die Würfel an den heißen Stein lieferte, mit eignen aus Welschland

er
je
0
m
e
t
n
f
r
o
n
e
s
-
e
t
n
-
2
1
-
1
1